

I. Morgenstund'

Mit den Hühnern aufstehen – das war mein Wahlspruch.

Nun ja, eigentlich war er eher: Mit den Schnapsdrosseln abstürzen. Aber was soll's.

Jedenfalls wälzte ich mich aus dem Bett, kaum dass die Dämmerung hereingebrochen war. Streckte und reckte mich. Planschte ein bisschen in meiner Waschschüssel herum. Hüpfte in meine Kleider. Das alles nahm – von gelegentlichem Seufzen und Bibbern unterbrochen – kaum zehn Minuten in Anspruch.

Wieder einmal hatte ich eine Nacht hinter mich gebracht, ohne mich zu betrinken.

Wieder einmal hatte ich darauf verzichtet, Stühle und Schemel zu zerschlagen.

Vor lauter Stolz hätte ich mich beinah wieder ins Bett gelegt.

Aber natürlich ging das nicht. Denn ich hatte einiges zu tun. Jawohl, das hatte ich. Also schritt ich zur Zimmertür. Öffnete sie schwungvoll. Und trat schwungvoll auf den Korridor hinaus.

Im ersten Stock war noch alles dunkel. Aber aus der Küche fiel Licht in die Eingangshalle. Und noch ehe ich die Treppe erreicht hatte, stieg mir der Duft von frischem Brot in die Nase. Seit in diesem Haus ein paar Diener arbeiteten, die den Namen verdienten, entstammte das Backwerk nicht länger Scaras Wahn.

Ich ging die Treppe hinunter, durchquerte die Halle und betrat die Küche. Hier war es nicht nur heller, sondern auch wärmer als in den übrigen Räumen, wo sich der Nachtfrost an den Wänden festgekrallt hatte.

Ulla holte gerade Brotlaibe aus dem Ofen. Als sie mich sah, stellte sie den Holzschieber zur Seite und verneigte sich.

„Guten Morgen, Euer Hochwohlgeboren!“

„Guten Morgen, Ulla“, erwiderte ich. „Mach nur weiter!“ Ich hatte mir angewöhnt, in einem gönnerhaften Tonfall mit den Dienern zu reden. Das förderte die Verdauung und half bei Fußpilz.

„Wie Euer Hochwohlgeboren wünschen.“

Die gute Frau fuhr damit fort, ihre Brote auf der Tischplatte zu reihen. Schließlich lebten wir jetzt zu sechst auf dem Landsitz – Rhalana, Schlappi, Lorenz und Kornelius sowie die neu erworbenen Hühner, Kühe und Schweine nicht mitgerechnet –, und da musste eine Menge Essen rangeschafft werden. Das störte Ulla aber nicht. Sie war eine grauhaarige, stämmige Bäuerin, die zehn Kinder durchgefüttert hatte. Jetzt wo die Verantwortung für den Hof in den Händen ihres ältesten Sohnes lag, hatte sie begonnen, sich zu langweilen.

Da kam es ihr gerade recht, dass Scara nach helfenden Händen für die Reparaturen am Herrenhaus suchte. Und als Vanice ihr vorschlug, den Winter über auf dem Landsitz zu arbeiten, ging Ulla freudig auf das Angebot ein – und brachte gleich ihren Mann Egbert mit, der fast ebenso gut zu gebrauchen war wie sie selbst.

Manchmal trank ich ein Bier in der Küche. Ich lehnte den Rücken gegen den warmen Stein des Ofens, sah Ulla dabei zu, wie sie Teig knetete oder Gemüse für den Eintopf schnitzte, und ließ mir ihre Lebensgeschichte erzählen. Auch jetzt hätte ich nicht übel Lust gehabt, mir einen Krug zu zapfen und dem einen oder anderen dörflichen Schwank zu lauschen.

Aber, wie gesagt, ich hatte zu tun. Also ging ich zur Tür, die auf den Hof hinaus führte, ohne mich weiter um die verlockenden Fässer zu meiner Linken zu kümmern. Nahm nur schnell einen Dinkelwecken vom Vortag, um das Grummeln meines Magens zu befrieden. Trat dann hinaus ins Freie.

Der Morgen war grau. Dunkelgrau, um genau zu sein. Aus dem schweren, wolkenverhangenen Himmel fiel Nieselregen. Nebelschwaden krochen über die Felder und wickelten sich um die Äste der Bäume, die in diesem Jahr schon früh ihre Blätter verloren hatten. Der wilde Wein, der die Hauswände überwucherte, war zu bräunlichen Ranken verkümmert. Hier und da bedeckte eine dünne Eisschicht die Pfützen, die sich im Matsch gebildet hatten.

Ja, ein harter Winter erwartete uns.

Immerhin hatte der Landsitz nicht länger die Anmutung einer zu groß geratenen Gruft. Verglichen mit den Zeiten, als Scara und ich allein in dem alten Gemäuer gehaust hatten, ging es mittlerweile zu wie auf dem Marktplatz der Perle. Das Muhen der Kühe drang an mein Ohr, unterlegt mit dem wilden Gegacker der Hühner und dem behaglichen Gurren der Schweine.

Egbert hatte einen kleinen Hof und ein Gehege für das Federvieh gebaut. Er war gerade dabei Weizen-, Gerste- und Hirsekörner auszustreuen. Diese durchaus ehrbare Tätigkeit schien ihm ein gewisses Vergnügen zu bereiten. Durch die offene Stalltür konnte ich den Rücken von Stane erkennen, dem dritten Diener, der aber – soviel ich wusste – weder mit Ulla verwandt noch verschwägert war. Er hockte auf einem Schemel und machte sich im Licht einer Talglampe an den Eutern einer rotfelligen Kuh zu schaffen. Dampfende Flüssigkeit spritzte aus den Zitzen in einen Holzeimer.

Den Leuten zuzusehen, wie sie für das Wohlbefinden ihres Herrn werkten, war eine Freude, die man sich öfters gönnen sollte.

Vor allem, wenn man selbst der Herr war.

Sogar Scara zeigte seit ein paar Wochen zarte Ansätze zur Nützlichkeit. Ich hatte mich nicht wenig gewundert, als ich feststellte, dass sie stets schon auf den Beinen war, wenn ich im Morgengrauen aufstand. Vielleicht fühlte sie sich durch Ullas Fleiß bei ihrer Ehre als Magd gepackt, wer weiß.

Auch an diesem Morgen war sie nicht untätig. Sie hatte Wasser aus dem Brunnen geschöpft, das sie nun in Krügen und Kannen umfüllte. Dabei beugte sie sich sehr weit vor, sodass sich mir ihr umfängliches Hinterteil aufs Anmutigste entgegenreckte, während ich in ihre Richtung stapfte. In solchen Momenten wusste ich nie, ob ich ihr einen Klaps oder einen Tritt geben sollte.

Ich verzichtete auf beides. Stellte mich neben sie. Sagte: „Gib mir mal den Krug da, Scara. Ich habe Durst.“

Scara drehte sich zu mir um. „Hallo Justinius. Wie ich sehe, bist du schon wach.“

„Ja, das siehst du. Bist ein kluges Mädchen.“

Ich nahm ihr den Krug aus der Hand und trank. Das Wasser war so kalt, dass es an meinen Zähnen schmerzte.

Unterdessen hatte mich Egbert bemerkt. Er schenkte mir ein stummeliges Grinsen und winkte. „Ich hoffe, Ihr habt wohl geruht, Euer Hochwohlgeboren!“, rief er.

Ich bequemte mich dazu, die Hand zu heben. „Übrigens wäre es an der Zeit, dass du dir auch wieder angewöhnst, mich als Deinen Herrn und Meister anzureden“, sagte ich zu Scara. „Du gibst den anderen sonst ein schlechtes Beispiel.“

„Was heißt ‚wieder‘? Habe ich das denn je gemacht?“

„Nein, hast du nicht. Aber erinnere mich nicht zu oft daran. Das könnte dir schlecht bekommen.“

Scara zog ein bekümmertes Gesicht. „Ich würde dir ja gerne den Gefallen tun, Justinius. Aber leider geht das nicht. Man schuldet den Göttern größeren Gehorsam als den Menschen, weißt du.“

Ich drückte ihr den Krug in die Hand. „Ich werde unterwegs darüber nachdenken, was genau das für eine Beleidigung war. Und dir nachher eine knallen.“

„Unterwegs? Heißt das, du machst wieder diese Sache?“

„Ja, ich mache wieder diese Sache. Du kannst derweil eine andere Sache machen. Nämlich Frühstück.“

Ich wandte mich ab und ging zum Hoftor. Im Stall war Stane weiterhin mit Melken beschäftigt. Er erleichterte jetzt eine schwarzweiß-gescheckte Kuh. Der schien das gut

zu gefallen. Ich dachte, dass man als Kuh ein schönes Leben hatte. Im Sommer dürfte man über die Weide hüpfen. Wenn es kalt wurde, machte man es sich im warmen Heu gemütlich. Zwischendurch ließ man sich von einem Bullen beglücken. Und dann das Wiederkäuen. Eigentlich taten Kühe ja den ganzen lieben Tag lang nichts anderes als Fressen und Verdauen. Da konnte man schon neidisch werden.

Ich schüttelte den Kopf über die Ungerechtigkeit der Welt. Verließ den Landsitz. Reckte und streckte mich noch einmal. Und lief los.

Seit zehn Tagen hielt ich es so. Ich stand früher auf als je zuvor, wenn man von meiner Zeit an der Kriegerakademie absah. Zog eine alte Hose, ein nicht minder altes Wollhemd sowie ausgelatschte Stiefel an. Trotzte Müdigkeit und Kälte.

Trainierte.

Zunächst war Laufen dran. Dann Schwertübungen. Zwischendrin ein stärkendes Frühstück und ein Krug Bier. Im Anschluss ein paar Becher Wein. Den Teil mochte ich am liebsten. Das Laufen konnte ich hingegen nicht ausstehen. Jeden Tag verfluchte ich mich, dass ich mir diesen Schwachsinn in den Kopf gesetzt hatte.

Heute war es besonders schlimm. Die frostige Luft brannte mir in den Lungen, und meine Beine waren so schwer, als hätte ich die Nacht durchgesoffen. Dafür schwang sich meine Wampe behände von links nach rechts und sorgte dafür, dass ich mich wie ein einziger großer Wackelpudding fühlte.

So keuchte und schwabbelte ich, während ich der Hügelkette entgegentrottete, die sich nördlich meines Landguts erhob. Weggefährten hatte ich keine. Kein Viehwagen fuhr. Kein Bauer arbeitete in den Feldern. Nur eine Handvoll Krähen hockten im Geäst einer Buche und krächzten um die Wette.

Der Nebel ließ die Vogelrufe hohl und dumpf klingen. In diesem Dunst schien die Welt noch trüber, als sie es sonst an einem verregneten Herbstmorgen zu sein pflegte. Trüber und einsamer.

Ich lauschte also auf meinen schweren Atem und meine platschenden Schritte und versuchte, nicht daran zu denken, wie weit es noch bis zu den Hügeln war. Dort gab es zwei, drei Bauernhöfe. Über die Hänge und Anhöhen verstreuten sich Schafe, die bei jedem Wetter grasten und blökten und das Land mit Kötteln sprenkelten.

Anfangs hatte ich schon nach ein paar hundert Metern schlappgemacht. Das beschämte mich derart, dass ich den Dienern nicht unter die Augen treten wollte. Ich bin dann noch eine Stunde über die Felder spaziert, und als ich zum Landsitz zurückkam, rannte ich

das letzte Stück, um einen angemessen erschöpften Eindruck zu machen. Aber nachher musste ich mich anstrengen, um nicht loszuheulen. Ich dachte an die Zeiten zurück, als ich voller Saft und Kraft gewesen war, stark wie ein Bär, schnell wie ein Hengst. Und ich fühlte mich verkrüppelt.

Bald ging es jedoch besser. Da schaffte ich schon die halbe Strecke. Und jetzt lief ich, bis ich die Schafe erreicht hatte. Wenn sie unterbrachen, was immer sie gerade taten, und mich mit stumpfem Blick anglotzten, oder aber – je nach Laune – panisch das Weite suchten, durfte ich umdrehen.

Ich lief und lief. Schnaufte und hechelte. Bis ich schließlich eine Bauernkate passierte, aus deren Schornstein weißgrauer Rauch in den düsteren Himmel quoll, und den schmalen Pfad erreichte, der in die Hügel hinauf führte. Bald darauf stellte ich fest, dass heute ein Fluchttag an der Reihe war. Mir wurde richtiggehend warm ums Herz, als ich die wegpreschenden Wollknäuel sah.

„Bis morgen!“, ächzte ich und trat den Rückweg an.

Der war noch weniger lustig als die erste Hälfte der Strecke. Vielleicht hatte ich es übertrieben. Ein wenig Ruhe würde mir gut tun. Mal wieder ein paar Stunden lang die Wand anstarren und die Eier schaukeln. Aber ich war noch immer zu fett und zu schlapp. Und mir lief die Zeit davon. Vier Tage, dann war sie da.

Das Fest von Mingas Verhüllung – die zweite Nacht der Toten.

Ich wusste nicht, was Rudrick plante. Aber ich wusste, *dass* er etwas plante.

Es war ja recht unwahrscheinlich, dass er sich aus Jux und Tollerei der Wilden Horde angeschlossen hatte. Oder weil er dem Schwarzen Jäger gerne mal die Hörner tätscheln wollte. Wenn man Prinz Gereon glaubte, hatte er etwas ganz anderes im Sinn. Etwas, das so ungefähr aufs Ende der Welt hinauslief. Oder wenigstens auf Berge von abgehackten Köpfen und mit Eingeweiden gepflasterte Straßen. Ein großer Spaß eben. Ganz nach Rudricks Geschmack.

Wobei die Frage natürlich war, *ob* man dem Prinzen Glauben schenken wollte. Schließlich bestand kein Zweifel, dass Ihre Hoheit den Verstand verloren hatte. Und „den Verstand verloren hatte“ war noch eine zurückhaltende Beschreibung. Aber darum ging es ja gerade. Denn was hatte Gereon in den Wahnsinn getrieben? Was hatte seinen Körper und seine Seele verwüstet? Wenn ich an das Grauen dachte, das sich in seinen Blick gefressen hatte, an die Maske von Entsetzen und Verzweiflung, die seine Züge verzerrte, ganz gleich ob er kreischte oder weinte, lachte oder wimmerte – dann kannte ich die Antwort.

Ein namenloses Böses war drauf und dran, über Ebera herzufallen. Der Satz klang ungefähr so bescheuert wie: Der geflügelte Dunghaufen zupfte die Laute.

Allein was war, wenn es stimmte?

Dann würde im Frühling vielleicht nichts von alledem mehr da sein: Nicht die Windmarken mit ihren Hügeln und Wiesen. Nicht mein Landgut. Kein Herrenhaus, kein Brunnen, kein Stall. Kein Diener, keine Kuh, kein Melkeimer. Ja, vielleicht nicht einmal der Frühling selbst.

Bei allen Höllen, es mussten sich doch irgendwo edle Recken finden lassen, die seit Jahren ihre Schwerter und Rüstungen polierten, um für einen solchen Fall bereit zu sein! Die auf weißen Rossen dahergeritten kommen würden, das Licht der Morgensonne im Rücken, und ganz genau wussten, was zu tun war!

Aber bislang fehlte jede Spur von solchen Helden. Bislang waren da nur Vanice, Mykar und – die Götter seien uns gnädig – Scara.

Und ich. Justinus von Hagenow, frisch aus dem Schnapskrug gekrochen und schon bereit, die Menschheit zu retten.

Also biss ich die Zähne zusammen und trottete weiter.

Wie immer gab es etwas, das mir Kraft schenkte, wenn ich glaubte, keinen Schritt mehr zu schaffen: Der Gedanke an Glenna. Daran, wie Rudrick und seine Kumpane das Mädchen gequält und verhöhnt und in den Selbstmord getrieben hatten. Im Wachen und Schlafen verfolgte mich diese Vorstellung – sie ließ mich vor Zorn erbeben.

Ich konnte nichts mehr für Glenna tun. In Wahrheit hatte ich niemals etwas für sie tun können. Doch das hieß nicht, dass die Sache erledigt war. Nicht, solange Rudrick, Bero, Radulf, Laghras, Gerrik ihr Unwesen trieben, diesseits oder jenseits des Grabes.

Außerdem gab es Glennas Vater, Gelfrat von der Thann. Und es gab ihre kleine Schwester. Mir war wieder eingefallen, wie sie hieß. Ihr Name war Tanya.

Ich wollte verdammt sein, wenn Rudrick auch sie erwischte.

II. Schwerter und Wampen

Das Beste am Laufen war das Gefühl danach. Die Zufriedenheit, wenn man es überstanden hatte. Ich ging noch ein wenig im Hof umher. Wischte mir den Schweiß von der Stirn. Wartete darauf, dass sich mein Herzschlag verlangsamte. Von Egbert und Stane war nichts mehr zu sehen. Auch Scara hatte sich ins Haus verfügt. Ich lauschte auf das Gackern der Hühner. Ein gelegentliches Grunzen und Muhen.

Dann, als ich mich beruhigt hatte, betrat ich die Küche. Das war das Zweite, was mir am Laufen gefiel: Es sorgte dafür, dass man auf eine gute Art hungrig wurde. Und mittlerweile gab es ja – Blondlößchen sei Dank – alles, was man brauchte, um so einen Hunger zu stillen. Auf meinem Teller lagen einige Scheiben frisches Brot, drei Räucherwürste, ein großes Stück Käse. Auch ein Krug Bier stand bereit. Das sollte für den Anfang reichen.

Nachdem ich mich gestärkt hatte, ging ich auf mein Zimmer. Dort warteten meine Rüstung, meinen Schild und mein Übungsschwert auf mich. Im Zuge der Aufräum- und Reparaturarbeiten waren sie wieder aufgetaucht, etwa eine Woche vor der Gespensterversammlung. Damals, als Scara und ich den Ort unserer Verbannung erreichten, hatte ich die Truhe in dem halbverfallenen Nebengebäude abgestellt, wahrscheinlich betrunken, und dort vergessen. Zwei der Bauern, die Vanice angeheuert hatte, fanden den ganzen Krempel, als sie den Landsitz nach Brauchbarem absuchten. Wie durch ein Wunder hatten sowohl die Waffe als auch das Rüstzeug ihr Jahr in der Kiste gut überstanden – immerhin hatte ich daran gedacht, sie in Rohleder und Tuch einzuwickeln, ehe ich alles entrümpelte. Hier und da war zwar ein Kettenglied eingerostet gewesen. Aber nach einer sorgsamten Behandlung mit Ölstein und Lappen glänzte das Metall, als wäre es gerade aus der Schmiede gekommen. Oder doch fast.

Zu Beginn hatte ich nur mit Kettenhemd und Schwert trainiert. Mir war klar, dass ich tagelang ausfallen würde, wenn ich mich überanstrengte. Also hatte ich es langsam angehen lassen. Ich stellte jedoch fest, dass mein Körper nach wie vor wusste, was er tat. Die Arme und Beine erinnerten sich an alles. Ebenso die Schultern und Hüften. Die Hände, Finger und Füße.

Wie man stehen musste. Wie man Schwert und Schild hielt. Wie man zuschlug.

Bald schon ging ich auch nachmittags an meine Übungen. Und nach einer Woche trainierte ich in voller Rüstung. Beim ersten Mal war mir schwarz vor Augen geworden – ich hatte zu lange durch das geschlossene Visier geatmet. Die Beine knickten unter mir weg. Ich sank auf die Knie. Brauchte einige Momente, bis ich mich wieder hochrappeln konnte. Ärgerte mich über meine Dummheit. Und war froh, dass Scara gerade nicht in der Nähe war.

Doch das kam nicht wieder vor.

Als ich jetzt meine Rüstung anlegte, fühlte sich jedes einzelne Teil vertraut an. Wie etwas, das zu mir gehörte. Zuerst kamen das wollene Unterzeug und der wattierte Waffenrock. Dann Kettenhemd und -hose. Die schweren Stiefel mit den Stahlkappen. Das

Gorget, das ich mit Lederriemen an den Kragen des Kettenhemds schnallte. Der Visierhelm, den ich am Gorget befestigte. Schließlich die Panzerhandschuhe. Ich nahm den eisenbeschlagenen Schild, der mich bis zu den Knien hinab schützte, und griff mir mein Übungsschwert.

Solcherart ausgestattet, verließ ich das Zimmer. Stapfte die Treppe hinab. Ging zum Speisesaal. Stane war damit beschäftigt, ein Feuer im Kamin zu entzünden. Als er mich sah, unterbrach er seine Arbeit. Betrachtete mich ergeben und murmelte einen Gruß. Ich nickte ihm würdevoll zu. Stapfte weiter. Hinter dem Speisesaal lagen die Gesinderäume und ein kleines Anrichtezimmer. Von da aus konnte man die Terrasse betreten, die hinter dem Haus lag. Dann waren es nur noch ein paar Schritte bis in den verwilderten Garten.

Dort gab es einen halb eingestürzten Steinpavillon und einen ausgetrockneten Zierbrunnen, den allerlei Unkraut überwucherte. Dazu ein pittoreskes Durcheinander von Obstbäumen, an denen noch ein paar leicht verschrumpelte Äpfel hingen, und Kornblumen, die der Kälte bislang widerstanden hatten. Und natürlich mein Trainingsplatz.

Mein Trainingsplatz – niedergetrampeltes Gras und ein wuchtiger Schrank aus Eichenholz. Man erstarrte nicht unbedingt vor Ehrfurcht, wenn man das sah. Aber ich vermutete, dass sich schon irgendwo ein Philosoph finden ließe, der etwas davon schwadronieren würde, wie das Große oftmals aus kleinen Anfängen entstand.

Nun, an guten Tagen bildete ich mir ein, dass meine Wampe schon deutlich geschrumpft war.

Also stellte ich mich vor dem Schrank auf. Klappte das Visier herunter. Rollte die Schultern. Nahm Haltung an. Legte los.

Zu den Dingen, die ich auf der Kriegerakademie zu Mandris gelernt hatte, gehörte die Einsicht, dass Kämpfen im Grunde genommen eine unsagbar öde Angelegenheit ist. Zugegeben, man konnte leicht mal ein Auge dabei verlieren, oder vielleicht ein Bein, und sich alle möglichen Knochen brechen. Mitunter starb man auch, schon klar.

Die Frage war allerdings, was man zu tun hatte, wenn man sein Leben und am besten sämtliche Gliedmaßen behalten wollte. Und da waren die Lektionen der Waffenmeister von niederschmetternder Eindeutigkeit. Es ging nicht darum, geschwind zwischen drei, vier Gegnern hindurchzutänzeln, oder sich an Kronleuchtern über das Kampfgeschehen zu schwingen. Es ging auch nicht darum, sich im letzten Augenblick unter einem Hieb

wegzuducken und dabei herumzuwirbeln, sodass man dem Schurken, der sich von hinten angeschlichen hatte, im Hochkommen durchbohren konnte.

Das war etwas für die feuchten Träume kleiner Jungs.

Worum es ging, war, die verfickten Schläge zu üben. Hundertmal. Tausendmal. Zehntausendmal. Bis man sich vor Langweile und Erschöpfung am liebsten selbst entleibt hätte. Und wieder von vorne anzufangen. Tagein, tagaus. Über Wochen und Monate hinweg.

Dann, und nur dann, hattest du eine Chance darauf, in einem ernsthaften Kampf zu bestehen. Wenn die Klinge nicht gezogen wurde, damit einen die holde Jungfer mit dem entzückenden Stupsnäschen anhimmelte. Sondern um jemandem dem Schädel zu zertrümmern. Denn nur dann wusstest du, was zu tun war, ohne nur eine Sekunde nachdenken zu müssen. Dafür hattest du nämlich keine Zeit, wenn es hart auf hart ging. Selbst wenn du dir nicht vor Angst in die Hosen machtest.

Und falls man je so weit kam, dass man sämtliche Grundfiguren des Angriffs und der Verteidigung so sicher beherrschte, wie man zu atmen verstand – und zwar auch, wenn einem Staub und Blut die Augen verklebten, Waffengeklirr, Pfeilsausen, Kampf- und Todesschreie die Luft zerrissen und drei Wehrknechte zugleich auf einen lostürmten –, durfte man vielleicht anfangen, über Pirouetten und Kronleuchter zu sinnieren.

Vielleicht hätte auch ich so gut werden können.

Bin ich aber nicht.

Und deshalb hieß es für mich: Schildstoß, Stich nach vorne, Stich seitlich, Hieb von unten, Hieb von oben. Schildstoß, Stich nach vorne, Stich seitlich, Hieb von unten, Hieb von oben. Schildstoß, Stich nach vorne, Stich seitlich, Hieb von unten, Hieb von oben. Schildstoß, Stich nach vorne...

Beim ersten Mal hatte es mir fast die Waffe aus der Hand gerissen, als ich begann, auf den Schrank einzudreschen. So stark federte die Klinge vom Eichenholz zurück. Da fiel mir wieder ein, was sie uns auf der Kriegerakademie gelehrt hatten: Schilder aus Birke und anderen weichen Hölzern konnte man getrost zerhacken – vor allem, wenn sie nicht beschlagen waren –, Eiche hingegen bekam man höchstens mit der Axt klein...

Schildstoß, Stich nach vorne, Stich seitlich, Hieb von oben, Hieb von oben.

So ging es in einem fort, während der Nieselregen auf mich niederfiel und sich der Nebel durch das Gestrüpp des Gartens wand. Ich brachte den Schrank zum Wanken, wenn ich den Schild gegen ihn rammte. Bohrte die Schwertspitze in seine Tür. Schlug Kerben in

seine Verzierungen. Die Holzsplitter flogen und der Schweiß floss in Strömen. Meine Muskeln schmerzten. Ich hechelte wie ein verdurstender Hund...

Schildstoß, Stich nach vorne, Stich seitlich, Hieb von unten, Hieb von oben.

Nach einer Weile brachte mir Ulla einen Krug mit angewärmtem Brunnenwasser. Ich öffnete das Visier und trank. Achtete darauf, nicht zu viel auf einmal zu nehmen. Und das Zeug nicht hinunterzuschütten. Dann machte ich weiter...

Schildstoß, Stich nach vorne, Stich seitlich, Hieb von unten, Hieb von oben.

Um ernsthaft Fortschritte zu machen, brauchte man natürlich einen menschlichen Gegner. Am besten einen gleichwertigen. Dummerweise war grade keiner zur Hand. Vielleicht sollte ich Stane demnächst mal einen Stock in die Hand drücken und ihn dazu auffordern, mir das Ding um die Ohren zu hauen. Aber was hieß da ‚demnächst‘? Rudrick würde mir wohl kaum den Gefallen tun, mit seinen Teufeleien zu warten, bis ich mir die Jahre des Elends aus dem Leib geschunden hatte. Wie viel Zeit blieb mir? Eine Woche? Ein Monat? Oder doch nur bis zur Nacht der Toten?

Schildstoß, Stich nach vorne, Stich seitlich, Hieb von unten, Hieb von oben.

Irgendwann wurde der Regen stärker. Ich dachte daran, dass ich am Nachmittag das Kettenzeug waschen müsste und dann vermutlich eine geschlagene Stunde mit Ölstein und Tuch verbringen würde. Die Pflege meiner Waffen und meiner Rüstung war eine Aufgabe, die ich weder Egbert noch Stane anvertrauen wollte. Aber warum in Dreidämonsnamen hatte ich eigentlich keinen Knappen? Jeder Trottel hatte einen Knappen! Ich schüttelte den Kopf, um die nutzlosen Gedanken zu vertreiben. Widmete mich erneut dem Schrank.

Schildstoß, Stich nach vorne, Stich seitlich, Hieb von unten, Hieb von oben.

Als ich das nächste Mal eine Pause machte, nutzte ich die Gelegenheit, um nach Vanice zu sehen. Ich ging auf die rechte Seite des Hauses, wo ihre Zimmer gelegen waren, und hob den Blick. Obwohl es so düster war, dass man hätte meinen können, die Sonne wäre irgendwo am Rand der Welt steckengeblieben, brannte hinter Vanice' Fenstern kein Licht. Sie hätte ja auch die Gelegenheit nutzen können, um sich auf ihrem verdammten Söller zu drapieren und mir liebevoll zuzulächeln.

Aber Pustekuchen!

Überhaupt hatte man in den letzten Tagen wenig – um nicht zu sagen: rein gar nichts – von unserer blondgelockten Schönheit gesehen.

Ich fragte mich, was sie die ganze Zeit über trieb. Vielleicht war sie vor dem Spiegel in solche Verzückungen geraten, dass sie beschlossen hatte, eine Ode auf ihre Wimpern zu dichten. Oder auf ihre schönen, spitzen Fingernägel.

Nicht, dass ich etwas dagegen gehabt hätte. Schließlich hätte ich ohne sie den halben Winter damit verbringen müssen, Mäuse zu fangen. So wie die Dinge standen, konnte ich meine Kräfte auf weit Sinnvolleres verwenden. Da hatte Vanice, als die Urheberin dieses Glücks, das Recht, jeden beliebigen Unfug zu treiben. Aber Mingas Verhüllung rückte unerbittlich näher. Jetzt waren es nur noch dreieinhalb Tage, und wir hatten bislang kein einziges Wort darüber verloren, was wir tun wollten, um Rudrick und seinen Kumpanen Einhalt zu gebieten. Ganz zu schweigen von der Frage, wie wir dem Bösen begegnen würden, das sich in der kaiserlichen Residenz eingenistet hatte.

So ging es nicht weiter. Wimpern hin, Fingernägel her.

Ich kehrte zu meinem Trainingsplatz zurück. Schritt über die Terrasse zum Haus. Betrat das Anrichtezimmer. Holte tief Luft und bellte: „SCARA! Komm mal her! Aber SCHNELL!“ Nach erstaunlich kurzer Zeit tauchte meine verblödete Magd auf.

„Du hast gerufen, Justinus?“

Ich stützte mich auf mein Schwert. „Hast du irgendwann mal mit Vanice gesprochen?“, fragte ich.

„Irgendwann schon. Kürzlich nicht. Das liebe Mädchen hält seine Tür und sein Herz verschlossen.“

„Nun, dann werden wir sie wohl öffnen müssen. Zumindest die Tür. Ihr Herz kann sie für sich behalten.“

„Da stellt sich natürlich die Frage, ob man Tür und Herz trennen kann.“

„Nein, diese Frage stellt sich ganz eindeutig nicht. Du wirst jetzt deinen Hintern die Treppe hochbewegen und bei ihr anklopfen. Wenn sie nicht gerade im Sterben liegt, soll sie uns bitteschön heute damit mit ihrer Anwesenheit beehren, damit wir darüber reden können, wie es jetzt weitergeht.“

Scara faltete die Hände vor dem Bauch. „Und wenn das liebe Mädchen doch im Sterben liegt?“

„Dann soll sie trotzdem runterkommen. Wir haben ja mittlerweile herausgefunden, dass so ein bisschen Tod kein Hindernisgrund dafür ist, seine Nase in alle möglichen Angelegenheiten zu stecken.“

„Meinetwegen. Ich schaue, was sich machen lässt. Wäre das alles?“

„Das wäre alles.“

Scara drehte sich um und ging hüftschwingend ihrer Wege. Auch ich drehte mich um.
Bezog wieder beim Schrank Position. Schwang nicht die Hüften. Dafür das Schwert.
Wieder. Und wieder. Und wieder.

Schildstoß – Gerrik.

Stich nach vorne – Laghras.

Stich seitlich – Radulf.

Hieb von unten – Bero.

Hieb von oben – Rudrick.